

DerWesten - 05.11.2008

<http://www.derwesten.de/nachrichten/nachrichten/staedte/essen/2008/11/5/news-88670866/detail.html>

Den Trübsinn ernst nehmen

NRZ Essen, 05.11.2008, SUSANNE STORCK

GESELLSCHAFT. Die Veranstaltung des städtischen Seniorenbeirats zu "Alter und Depression" stieß auf große Resonanz. Eine Erkenntnis: Diese Krankheit wird oft mit leichter Demenz verwechselt.



Prof. Jens Wiltfang, Rheinische Kliniken. DIE SEELE BAUMELN LASSEN

"In meiner Kindheit war das Wort Trübsinn üblich, meine Großmutter sagte das. Damals maß man dem keine Bedeutung bei." Mit diesen Worten eröffnete Ingeborg Schrader gestern eine öffentliche Sitzung des Seniorenbeirats zu "Alter und Depression". "Heute hat das Thema eine gesellschaftliche Dimension, an der wir nicht vorbeikommen", so die Beirats-Vorsitzende. Dies verdeutlichte auch die Resonanz auf die Veranstaltung - im Ratssaal des Rathauses blieb fast kein Platz leer.

Und wer erschienen war, wurde nicht enttäuscht: Die Gastredner Barbara Eifert, Psychiatrie-Koordinatorin des Gesundheitsamtes, und Prof. Jens Wiltfang von den Rheinischen Kliniken Essen beleuchteten das Thema umfassend, einfühlsam und vor allem auch für den medizinischen Laien verständlich.

Allein die Zahlen sprechen Bände: "Etwa jede vierte Frau und jeder achte Mann erkrankt im Laufe des Lebens an einer Depression", weiß Barbara Eifert. Rund vier Millionen Menschen seien von einer Depression betroffen. Die Suizid-Gefahr dieser Menschen sei hoch: 30 Prozent haben Selbsttötungsversuche unternommen, 15 Prozent nehmen sich das Leben.

Dabei gibt es längst Auswege und Hilfen. Barbara Eifert verweist auf das 2006 von vielen Partnern gegründete Essener Bündnis gegen Depression. Dessen Botschaft: "Depression kann jeden treffen, hat viele Gesichter, ist behandelbar."

Auf das Besondere der Krankheit im Alter konzentrierte sich Prof. Jens Wiltfang von den Rheinischen Kliniken. "Wer hat die höchste Suizidgefahr? Der ältere, allein lebende Mann", gibt er selbst die Antwort. Bei den Menschen über 65, die in Alten- und Pflegeheimen leben, seien 25 bis 45 Prozent an Depressionen erkrankt. Bei den über 65-Jährigen in Privathaushalten sind es bis zu zehn Prozent.

Der Verlust von Freude und Interesse, eine depressive Stimmung und erhöhte Ermüdung, so Wiltfang, sind die wesentlichen Symptome von Depressionen. Außerdem sinken Selbstwert und Selbstvertrauen, der Blick in die Zukunft ist wolkenverhangen, Schlafstörungen treten auf und die Konzentration lässt nach. Deshalb käme es im Alter auch zur Verwechslung mit einer leichten Demenz. Fälschlicherweise. Denn bei einer Depression sei nur die Kommunikation zwischen Nervenzellen gestört, sie seien aber nicht kaputt. Ein weiteres Erkennungsproblem im Alter: "Der Klient zeigt sein Leid nicht", so Prof. Wiltfang.

Vorurteile jüngerer Fachärzte

Erschwerend kommt hinzu: Bei ganz bestimmten Formen von Depressionen, bei denen der Patient hibbelig und unruhig ist beziehungsweise mit Rückenleiden und anderen Schmerzen reagiert, wird die Depression "häufig verkannt". Ältere Menschen würden dann auch Opfer der Vorurteile jüngerer Fachärzte, so Wiltfang. "Sie diagnostizieren die Krankheit unangemessen als normale Begleiterscheinung des Alters." Die Häufigkeit einer Depression sei im Alter zwar höher, aber genauso behandelbar wie bei Jüngeren: "Allein das Altern macht nicht depressiv."

Kontakt: www.buendnis-depression.de Nach den Vorträgen gab's viele Fragen und Stellungnahmen aus dem - gar nicht schwermütigen - Publikum. Eine Auswahl:

Frage: Kann ein Medikamenten-Cocktail, den viele im Alter einnehmen, Depressionen erzeugen oder erhöhen?

Antwort von Prof. Jens Wiltfang: Ja, etwa Beta-Blocker, die gegen Bluthochdruck genommen werden, verstärken Depressionen.

Frage: Sind Depressionen bei Älteren vielleicht auch Folgen der Kriegsschäden?

Prof. Wiltfang: Nein, traumatische Erlebnisse in den Kriegen führen nicht messbar zu Depressionen.

Wortmeldung von Georg Bonerz, Leiter des Altenpflegeheims Marienhaus: "Zu uns kommt zwei Mal pro Woche ein Gerontopsychiater ins Haus, der sich der Bewohner annimmt. Bei Pflegesatzverhandlungen Ende 2007 wurden uns die Kosten dafür aber gestrichen. Jetzt stemmen wir das allein." Solch ein Einsatz in Heimen sei gut, aber noch zu selten, so Irene Lambrecht, Heimaufsicht, zur NRZ. Die Präsenz von Fachärzten in Heimen reiche grundsätzlich noch nicht aus.

Das Plädoyer von Barbara Eifert: "Lassen Sie die Seele baumeln." Im aktiven Sinne, durch Musik, Kontakte, Bewegung, alles, was gut tut. "Füttern Sie die Seele mit schönen Dingen."
(sus)